




Tony Schumacher
RÖBELI

Coverbildmontage nach Photos von Virag Vig (v_g@mailbox.hu)

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2008 Peter M. Sporer für  eBooks.
Földvári u. 18, H – 5093 Vezseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.com).

Tony Schumacher

RÖBELI

Eine kleine Idylle

Der Rigi, unser geliebter Rigi!
Fast zwanzigmal haben wir Freude, Erfrischung und Erholung hoch oben auf seinem Rücken gefunden, und denke ich daran zurück, so umweht's mich wie Gletscherluft, Mattenduft und wie ein Erinnern an lindes Losgelöstsein von allem dem, was in den Niederungen liegt.

Von dieser Schönheit sahen wir bei unserer ersten Anfahrt mit dem Bähnli gar nichts, denn dichter Nebel umgab uns, und als wir so fuhren und fuhren, höher und immer höher, wobei wir nichts, aber auch gar nichts sahen als höchstens einmal eine wie ein Riesengespenst aussehende Tanne, da wurde uns fast schwindlig, und wir hatten das Gefühl, als zögen wir in das All hinaus. Ein Pfiff, ein Ruck, und wir hielten, dann hatten wir in demselben undurchdringlichen Nebel noch eine Strecke weit zu Fuß zu gehen. Zu was wir da oben gelangten, war uns vollständig unersichtlich, nur unendlich behaglich mutete es uns an, als sich eine Tür öffnete zu einer

hell beleuchteten Halle, in der ein wohltuendes Kaminfeuer brannte. Endlich wieder etwas Faßbares für die Augen! Durch lesende, arbeitende und uns Fremde neugierig anschauende Hausgäste hindurch wurden wir auf unser Zimmer geführt, Nr. 135.

»Möchte es Ihnen bei uns gefallen!« sagte der Besitzer des Hotels, der uns heraufgeleitet hatte, und mit dem Anhaltspunkt: »Die Table d'hôte ist in einer Stunde!« ließ er uns allein. Wir packten aus, gingen zum Essen, schauten uns flüchtig die fremden Menschen an und suchten nachher wieder unser Zimmer auf, wo wir von Zeit zu Zeit etwas trübselig in das öde, graue Einerlei hinausschauten. Wenig ermutigend tönte in uns ein Satz unserer Tischnachbarin, einer englischen Dame, nach, die gesagt hatte: »O, solches Uetter kann uähren eine halbe Uoche lang.«

»Das wird doch nicht!« sagte ich zu meinem Mann und fing schon an, ein klein bißchen zu bereuen, uns auf solche Höhe begeben zu haben. Er las, ich ordnete noch, und dann zog ich eine Arbeit heraus.

Da hörten wir über den Gang hinüber ein liebliches Singen. Es waren Kinderstimmen, die ein Schweizerlied nach dem andern zu Klavierbegleitung anstimmten, und ich öffnete die Tür ein bißchen, um besser lauschen zu können. Noch größer machte ich den Spalt, als eine einzelne Kinderstimme lustig zu jodeln anfang, und auch mein Mann trat herzu und freute sich. Drüben war jetzt

Schluß, und nun öffnete sich die Tür, und heraus stürmte zuerst ein Büblein von etwa drei Jahren, dann drei ältere Mädchen und noch ein Junge von ungefähr zehn Jahren.

»O wie nett! Gottlob, Kinder im Hause! Und so nah«, sagte ich, ordentlich erleichtert, und hielt die kleine Bande auf, indem ich sie fragte: »Wart ihr es, die so hübsch gesungen habt?«

Das älteste, etwa zwölfjährige Mädchen antwortete in hübscher, verbindlicher Weise: »Ja, wir üben für Mutters Geburtstag.«

Ein Fräulein aber, das bei den Kindern war, schnitt eine weitere Unterhaltung ab, indem es sagte: »Kinder, ihr werdet beim Essen erwartet!«

Nur ganz schnell noch konnte ich dem Kleinsten, einem entzückenden, braunäugigen Büblein, über den Lockenkopf streichen und sagen: »Wir sind Nachbarn, besuch' uns doch einmal hier in Nr. 135!«

Da waren sie aber schon alle die Treppe hinuntergehüpft.

Beim Abendbrot erfuhr ich von der englischen Dame und von einigen Schweizern, daß es so schade sei, daß der Doktor St., der Besitzer des Hauses, seine herzigen Kinder so streng von allen Fremden abschließe. Nicht einmal vor dem Haus dürften sie mit den andern spielen, sondern er hätte auf einer Wiese ein Häuschen gebaut, in dem sie mit ihrer Gouvernante und ihren Spielsachen ihre Freistunden zubrachten. Recht leid tat mir dieser

Ausspruch, denn ich hatte mich wirklich schon auf den Verkehr mit den hübschen Kindern gefreut.

Am andern Tag — zu dem Nebel hatte sich nun auch noch Regen gesellt — hörten wir vor unserer Tür ein Gewisper von Kinderstimmen, eine kleine, begehrende, und verschiedene ältere, zurechtweisende.

»Aber sie hot doch gsait, i soll chumme!« hörte ich, und: »Du weischt, Röbeli, daß mir die Fremde nüt solle plage!« hieß es abwehrend. Ich öffnete die Tür, und da stand der herzige Kleine, bereit einzutreten, während die älteren Schwestern ihn zurückhalten wollten.

»Gell, du häsch gsait, ich soll chumme?« fragte ein unendlich liebes Stimmchen, und ich konnte nicht widerstehen und bückte mich zu dem Kleinen nieder.

»Freilich möcht' ich's haben, aber wenn ihr nicht dürft?« Ich sah dabei die Schwestern an, und diese wiederum blickten fragend und hilfesuchend einer Dame entgegen, die soeben die kleine Treppe heraufkam.

»Kinder, ihr werdet doch niemand belästigen?« fragte diese in verweisendem Ton, während eines der Mädchen sagte: »Mutter, der Röbeli isch e Frecha!«

»Das ist er gewiß nicht«, sagte ich, während die Frau Doktor, die Mutter der Kinder, mich begrüßte und sagte, die Kinder hätten den strengen Befehl, in ihrem Zimmer zu bleiben.

»Das tut mir schrecklich leid«, sagte ich unwillkürlich. »Es wäre mir eine Wonne gewesen, mich mit dem süßen,

kleinen Kerl ein bißchen zu unterhalten. Der wirkt wie Sonnenschein in dem grauen Nebel.«

Das gab den Ausschlag. Die Frau Doktor war auf meinen bittenden Blick hin mit dem Büblein an der Hand eingetreten, und ich bat sie, sich doch einen Augenblick zu uns zu setzen. Wir unterhielten uns prächtig mit der feinen Frau, und auch sie hatte offenbar Vertrauen zu uns gefaßt, denn sie setzte uns auseinander, wie schwierig es sei, ihre Kinder den allerlei Einflüssen, hauptsächlich auch den lobenden der Fremden, fernzuhalten, weshalb sie die Absperrung vielleicht ein bißchen zu weit treibe. Auf diese sehr begreifliche Schilderung hin fühlten wir uns aber ordentlich geschmeichelt, als sie meinte: »Wenn Ihnen jedoch der Röbeli oder die andern den Einstand hier oben in etwas erleichtern können, so machen wir gewiß gerne eine Ausnahme, um so mehr, da ich die Bewohner von 135 immer im voraus um Entschuldigung bitten muß, wenn es gegenüber ein wenig lebhaft zugeht.«

Die Frau Doktor empfahl sich, und der Röbeli nahm sofort gleichsam von uns Besitz, indem er sagte: »Gell, es freut üch, wenn i dabilb, i hann auch chli mine Soldate mitbrocht.«

Damit fuhr die kleine, dicke Faust in das Schürzentäschchen und zog ein paar verbogene, aber immerhin sehr bewundernswerte und aufstellbare Bleisoldaten hervor. Der kleine Mann ging sofort ins Feuer.

»Du bisch d' Chanone,« sagte er zu meinem Mann, »i bi dr General, du musch bum-bum mache, und ich schtell d' Soldate derno wieder uff, und du,« sagte er zu mir gewandt und besann sich ein bißchen, da ihm keine Rolle mehr einfiel, »du chanst zuluege!«

Eine solche feste Direktive zu bekommen, war in dem nebelhaften Dämmerzustand, in dem wir uns schon geraume Zeit befanden, eine wahre Wohltat. Und so vergingen durch Bumbummachen, Wiederaufstellen und Zuschauen ein paar Stunden, wir wußten nicht, wie.

Es klopfte, und das älteste Töchterlein Gritli, ein hübsches, blondes Mädchen, trat ein.

»Ich soll den Röbeli holen. Fräulein meint, es sei höchste Zeit dazu«, sagte sie in solch schönem Hochdeutsch, wie es Schweizer Kindern nicht oft eigen ist. Als wir sie darauf ansprachen, sagte sie lächelnd: »Untereinander sprechen wir schon tüchtig Schwizerdütsch, aber Vater will, daß wir auch schön sprechen können.«

Der Röbeli wehrte sich im ausgesprochensten Schwizerdütsch auf das energischste: »I will blibe, do g'fällt 's mir!« Und erst mit der Versicherung, daß er gewiß morgen wiederkommen dürfe und dann nur ja die Soldaten wieder mitbringen solle, ließ er sich endlich fortführen.

Am andern Morgen — wir waren, um uns zu erwärmen, rasch in Nebel und Regen um das Haus herumgegangen und freuten uns auf die warme Stube — da klopfte es wieder an unsere Tür, und der Röbeli im frischen, wei-

ßen Schürzchen und mit einem freudigen, langgezogenen: »Chrüezi!« kam zur Tür herein. Sofort zog er wieder seine Bleimännlein aus dem Täschli.

»Gell, ihr freuet üch, wenn i chumm?« fragte er zuversichtlich, und dann nahm er sofort wieder seinen Platz bei meinem Mann ein, das heißt, er kletterte ohne weiteres auf seine Knie und machte sich's da bequem, und dann begann's sogleich wieder mit Bumbum, Totschießen und Wiederaufstellen. Von neuem klopfte es, recht energisch, und die Frau Doktor war's, die kam, um erregt den Röbeli wegen seiner »Zudringlichkeit«, wie sie es nannte, zu tadeln und wieder fortzunehmen.

»Der Bub ist uns durchgewitscht,« sagte sie entschuldigend, »wir hätten doch nicht erlaubt, daß er Ihnen schon wieder zur Last fällt.«

»Bin i e Lascht?« fragte der Kleine mit solch süßem Gesichtchen, daß ich nur mit einem Kuß antworten und die Frau Doktor bitten konnte, diesen Begriff ein für allemal fallen lassen zu wollen.

»Aber nicht wahr, Sie versprechen mir, den kleinen Schlingel sofort hinüberzuschicken, wenn er zuviel wird«, sagte sie, und wir versprachen's.

Der Röbeli ist uns aber nie zuviel geworden. Zu jeder Tageszeit bumsten von da an die kleinen Hände oder später, etwas dreister geworden, die derben Fäuste an unsere Tür, und immer lachte uns das Herz im Leibe, wenn wir den entzückenden kleinen Kerl sahen. Immer war er

willkommen, obgleich er mitunter auch ein rechter Tyrann sein konnte. Das Soldatenspiel auf dem Tisch genügte bald nicht mehr; er trug es ins Lebende über. Nun war er die Kanone, und wenn diese piff-paff-bum machte, so mußten wir unweigerlich schwer getroffen irgend ein Glied baumeln lassen, das er dann mit seinem Sacktüchlein sorgsam umwickelte, wohl auch eine Stelle mit dem Zünglein beleckte und unter fortgesetztem Heile-Heile-sagen das zerschossene Glied weich auf ein Kissen betete. Am liebsten aber kam er gleich nach Tisch, wenn er meinen Mann auf dem Sofa ausgestreckt liegen fand. Da konnte man so herrlich »ganz tot« spielen, und wenn mein Mann die Augen fest schloß, kannte sein Entzücken keine Grenzen. Ganz zart zupfte er ihn am Bart, versuchte die Augenlider zu öffnen, krabbelte ihm ein bißchen am Hals und freute sich dann furchtbar, wenn die Wirkung seines Schusses eine vollständige schien.

»Ganz tot!« wiederholte er dann, wobei sich aber meistens schon ein klein bißchen Mitleid in den Ton mischte, und nicht lange ertrug sein gutes Herzchen diesen von ihm herbeigeführten Zustand.

»Jetzt wieder ufwache!« hieß es dann regelmäßig, und wenn ein Zupfen am Rock, an den Augenwimpern und an der Nase noch nicht das gewünschte Resultat hatte, so hieß es als letztes: »I mueß ihm e Chusseli gö!«

Da streckte sich dann der kleine Mann und stellte sich auf die Zehen. Der goldige Lockenkopf neigte sich

über das Gesicht des »Erschossenen«, zwei feste Zeigefinger und Däumlein faßten seine Wangen, dann folgte ein inniger, fester Kuß. Mit diesem mußte der leblos Daliegende die Augen öffnen und ganz erstaunt und freudig »Guten Morgen« sagen. Dann war's richtig und die Freude groß.

»Läbet Se no?« wurde dann teilnahmsvoll gefragt, und mit der nächsten Frage: »Wönt Se nüt abis z' asse?« steckte er dem Neuerwachten einige auf dem Tisch parat stehende Gutseli in den Mund und sich selbst, genau abgezählt, die gleiche Anzahl. Daß dieses Spiel unverändert viele dutzend Male wiederholt wurde, ohne seinen Reiz zu verlieren, war für beide Teile wirklich bewundernswert.

Der Röbeli hatte eine alte Kindsjungfer, die Babette, die Schwäbin war und uns deshalb nahe gerückt war. Die Babette hatte dem Röbeli unter anderem streng eingeprägt, daß »e brav's Büble« nie betteln dürfe. Da lagen einst auf unserem Tisch zwei Birnen auf einem Teller, die schauten doch zu verlockend aus. Lange sah der Röbeli sich dieselben an, tippte mit den braunen Fingerlein wie zählend daran herum, und mit einem lauten Seufzer stellte er dann die tief diplomatische Frage: »Hänt ihr immer numme *zwei* Bire?«

Der Ton, in dem er dies sagte, war so furchtbar komisch, daß ich jetzt noch lachen muß, wenn ich daran denke, und ich kann die beruhigende Versicherung geben, daß wir von da an für »drei Bire« besorgt waren.

Ein recht schlechtes Gewissen dem Röbeli gegenüber habe ich aber heute noch, etwas anderes betreffend. Ehe wir damals abreisten, hatte ich unwillkürlich des öfteren zu dem Büblein gesagt: »O Röbeli, wenn wir dich doch nur mitnehmen könnten!«

»I gang mit üch«, erwiderte dieser bestimmt und so lieb, daß ich und andere nicht umhin konnten, ihn immer wieder zu fragen: »Röbeli, willst du wirklich mitgehen?«, was zur Folge hatte, daß der Kleine von da an bei all seinen Freunden auf dem Rigi frischweg verkündete: »I go uf Schtuegert mit dem Onchele Charl und der Dande Tonny.«

Die Abreise kam, und viele liebe Menschen begleiteten uns an die Bahn, vornweg auch Doktors mit sämtlichen Kindern, natürlich auch mit dem Röbeli. Offen gestanden dachte in diesem Abreisetrubel schändlicherweise niemand mehr an das Ausgemachte. Sein kleines Herz war treuer. Daß er mich fest an der Hand hielt, fiel mir nicht auf. Als er mich aber kurz vor der Abfahrt an den Gepäckraum hinzog, war ich erstaunt, und noch mehr, als er, auf unser Gepäck deutend, ruhig sagte: »Sind das mine Choffere? Hänt er au g'wiß mine Soldate un das Chisseli vom Sofa un di Gutseli ipackt?«

Da wurde mir klar, daß der kleine Mann den Spaß ernst genommen hatte. Wir und die Seinigen suchten die Sache wieder in Spaß umzudrehen, aber da gingen wir schlimm an.

»Ihr hänt doch gsait, ihr wölle mi mitnäh, un i gang mit üch uf Schtuegert. D' Babette goht natürlich au mit«, fügte er in einer plötzlichen Aufwallung hinzu, da diese sich sehr traurig über so schmähhliches Verlassen ihres »Bübles« stellte.

Als Vater, Mutter und Geschwister dasselbe Mittel versuchten, blieb er aber fest und sagte: »Mir chömet jo 's nächschte Johr wieder, und jetzt wönnt mer instiege.«

Eingestiegen sind wir, aber ohne den Röbeli, und jetzt noch tut mir das Herz weh, wenn ich an den berechtigten Jammer des Bübleins denke, das sich schmähhlich verraten glaubte.

»Ihr hänt's doch gsait, aber ihr hänt's doch gsait, daß i mit dürf«, schluchzte und schrie es in allen Tonarten; und noch als der Zug die letzte Wendung machte, sahen wir den Röbeli auf den Armen seiner Babette zappeln und hörten sein lautes Jammern: »Mit furt will i! Uf Schtuegert will i abe, uf Schtuegert!«

Das war der Röbeli.